

Früherer Swiss-Life-Topmanager bricht ein Tabu

Serie «Neustart» Christian Pfister machte einst als Kommunikationschef der Swiss Life die Krebserkrankung seines Chefs öffentlich. Nun will er den Umgang mit psychisch Erkrankten in der Gesellschaft ändern.

Isabel Strassheim

Wenn ein Topmanager bei einem der grossen Schweizer Finanzkonzerne aussteigt, um etwas ganz und gar anderes zu tun, lässt das aufhorchen. Noch dazu kündigte Christian Pfister seinen Abgang bereits 2022, ein ganzes Jahr vorher, an. Die meisten erklärten sich das mit seinem Alter. Der Kommunikationschef war 62, als er diesen Frühling die Teppichetage des Versicherers Swiss Life verliess. «Das Alter war es aber nicht», sagt er.

«Ich wollte ein anderes Lebensmodell», erklärt er.

Pfister ist mit einem Tabubruch bekannt geworden. Als der Swiss-Life-Chef Patrick Frost 2017 Krebs bekam, machte dies das Unternehmen öffentlich. Sogar die genaue Art der Krankheit – Lymphdrüsenkrebs – wurde genannt. Bislang hatte kein Konzern des Börsenleitindex SMI gewagt, mit Erkrankungen seiner Führungspersonen so offen umzugehen.

«Wir haben darüber gemeinsam diskutiert, Patrick Frost und seiner Frau war es ein Anliegen, damit offen umzugehen», erzählt Pfister heute. Was ihn als Kommunikationschef damals leitete, war folgendes Prinzip: «Wenn man selbst aktiv über etwas spricht, kann man die Diskussion mitgestalten und Verständnis schaffen.»

Er brauchte zwei Jahre, bis er Vertrauten davon erzählte

Für sich selbst musste das Pfister erst lernen. Er spricht vom Coming-out, nämlich dem Moment, wo er es wagte, von den psychischen Krisen seiner Tochter zu sprechen. Sie erkrankte als 23-Jährige während ihres Studiums schwer. Das war 2010, und Pfister brauchte zwei Jahre, bis er Vertrauten in seinem Unternehmen davon erzählte. Erst mit seiner Abgangsankündigung 2022 machte er es dann allen bekannt, mit denen er zu tun hatte.

Heute trägt Pfister seine Haare länger und lockiger, hat öfters bunte Hemden und Turnschuhe an. Zwar übt er weiterhin als Selbstständiger ein paar kommerzielle Mandate als Kommunikationsberater aus. Doch drei bis vier Tage in der Woche verdient er bei seiner neuen Aufgabe nichts, aber sprüht vor Enthusiasmus für ein Thema, vor dem fast alle Angst haben: psychische Krankheiten.

Seine frühere Scham hat Pfister nicht nur überwunden, er sieht die Welt inzwischen sogar ziemlich anders. Was Pfister bald



«Ich wollte ein anderes Lebensmodell», sagt Christian Pfister. Foto: Urs Jaudas

merkte: Das Leid von psychisch erkrankten Menschen und ihren Familien ist sehr verbreitet, wird aber meist unter dem Deckel gehalten, das Sprechen darüber fällt schwer.

«Erzähle ich von mir aus über die Krankheit meiner Tochter

und die Situation von mir als Vater, stellt sich heraus, dass zwei Drittel meiner Gesprächspartner das kennen und auch liebe Menschen im Umfeld haben, die mit schweren psychischen Krisen kämpfen», sagt Pfister. «Da ist viel Leid im Verborgenen.»

Pfister ist seit Anfang Jahr Co-Präsident der VASK Schweiz, der Dachorganisation der Angehörigen von psychisch erkrankten Menschen in der Schweiz, und will sie zusammen mit anderen Angehörigen bis 2025 neu positionieren. Das Ziel: Der Kreis der

Vertrauten rund um die erkrankten Personen muss mehr beachtet und gestützt werden.

Der Verband geht in einer vorsichtigen Schätzung davon aus, dass 10 Prozent der Schweizer Bevölkerung konstant mit psychischen Krankheiten zu kämpfen haben. Das sind rund 900'000 Menschen. Bei im Durchschnitt drei Angehörigen pro Erkrankten ergibt das rund drei Millionen Betroffene – also fast ein Drittel der Schweiz.

Der Kreis der Vertrauten rund um die erkrankten Personen muss mehr beachtet und gestützt werden.

Mit mehr Selbsthilfeangeboten, Telefonberatung, Öffentlichkeitsarbeit und Weiterbildung will Pfister mit seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern die Angehörigenbewegung nun noch breiter aufstellen. Denn die Angehörigen werden bislang nur wenig berücksichtigt – obwohl sie systemrelevant sind.

Eltern, Partner, Geschwister oder Kinder von psychisch erkrankten brauchen Unterstützung, um ihre wichtige Rolle wahrzunehmen, um selbst gesund zu bleiben wie auch um Teil einer wirksameren Psychiatrie zu werden. Denn 80 Prozent der Genesung seien von psychosozialen Faktoren, also vom Umfeld, abhängig, zitiert Pfister den US-Psychiater Thomas Insel, der früher das National Institute of Mental Health leitete.

Statt mehr Klinikbetten will der US-Neurowissenschaftler Insel eine bessere Einbettung der Erkrankten in Familien und Gesellschaft erreichen. Er fordert nicht das Ende der Stigmatisierung von psychisch Kranken. Sondern das Ende der Diskriminierung. Denn Depressionen, Schizophrenie oder Zwangsneurosen gehören zu unserer Gesellschaft. Das heisst: Sie müssen anerkannt und mit ihnen muss gelebt werden.

Pfister hat das für sich und seine Familie geschafft. «Ich höre unterdessen nur noch auf meine

Tochter, sie weiss auch in den schlimmsten Krisen am besten, was sie braucht.»

«Für jede Krise braucht es einen individuellen Kokon für die Erkrankten», betont Pfister. Angehörige spielen dabei eine wesentliche Rolle. «Ich wünsche mir, dass wir Angehörigen und Vertrauten uns offen gegen die Diskriminierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen wehren.»

Selbstbestimmung ist zentral

Zunächst macht sich Pfister nun auf Geldbeschaffung bei Stiftungen, baut ein neues Team des Dachverbandes auf und plant einen neuen Webauftritt. Auch Allianzen mit anderen Organisationen will er schmieden. Ziel ist auch die noch stärkere Zusammenarbeit mit der Psychiatrie.

Bei Swiss Life war Pfister auch für die Markenstrategie zuständig und fand durch in Auftrag gegebene Kundenbefragungen heraus, dass den meisten Menschen ein selbstbestimmtes Leben am Herzen liegt.

«Um diesen Kern und die Sinnhaftigkeit unserer Arbeit hatten wir unser Marketing und unsere Kommunikation aufgebaut», sagt Pfister. Natürlich lief es für den Versicherer darauf hinaus, damit für die finanzielle Absicherung und seine Produkte zu werben.

Selbstbestimmt leben ist für Pfister inzwischen nicht mehr mit finanzieller Absicherung verknüpft. Es heisst für ihn heute, sich für Veränderungen in der Psychiatrie einzusetzen. «Ich beginne das wie immer bei grossen Projekten mit einem Schuss Nivität», sagt er. Aber ohne Angst.

Serie «Neustart»

In einer achttägigen Serie porträtieren wir Frauen und Männer, die beruflich etwas völlig Neues gewagt haben – oder gerade dabei sind, es zu tun. Bisher erschienen: «Nach dem Raubüberfall wurde sie von der Juwelierin zur Käserin», «Er war Banker, nun will er Bäcker helfen», «Wenn ich meine Träume jetzt nicht umsetze, ist es plötzlich zu spät», «Zum 50. Geburtstag gönnte er sich einen neuen Beruf», und «Apéros verleiteten ihr: Muss es denn immer Alkohol sein?». In der nächsten Folge: eine Musikerin, die sich während der Coronapandemie neu orientieren musste. (red)

Swiss und Kabinenpersonal einigen sich

GAV Die Fluggesellschaft und die Gewerkschaft unterzeichnen eine Absichtserklärung.

Nach monatelangen Verhandlungen haben die Fluggesellschaft Swiss und die Kabinenpersonalgewerkschaft Kapers eine Einigung für einen neuen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) erreicht. Dazu haben sie eine Absichtserklärung (sogenanntes Memorandum of Understanding) unterschrieben, wie Kapers gestern Abend in einem Communiqué bekannt gab. Im Moment werde der Vertrag redigiert und finalisiert. Dazu

hätten beide Seiten eine Geheimhaltung vereinbart, hiess es weiter. Im Anschluss daran werde der Vertrag den stimmberechtigten Kapers-Mitgliedern mit Beginn der Vernehmlassungsphase am 10. November zur Verfügung gestellt und zur Abstimmung gebracht.

Für eine Annahme des neuen GAV sei gemäss Kapers-Statuten eine Zweidrittelmehrheit notwendig, schrieb die Gewerk-

schaft. Die Abstimmungsphase endet am 20. Dezember 2023. Bei einer Annahme tritt der neue Gesamtarbeitsvertrag am 1. Januar 2024 in Kraft.

Langes Seilziehen

Das Ringen um einen neuen GAV dauert nun schon geraume Zeit. Der alte GAV läuft Ende April 2024 aus. Ende Dezember des vergangenen Jahres hatten sich die Swiss und die Gewerkschaft

des Kabinenpersonals Kapers auf einen neuen GAV geeinigt. Dieser wurde im Februar allerdings in einer Abstimmung von den Kapers-Mitgliedern abgelehnt.

Im Mai sprachen sich die Kapers-Mitglieder dann für die Kündigung des bestehenden Gesamtarbeitsvetrages aus. Nach der Kündigung des GAV traten die Vizepräsidenten von Kapers, Lukas Krupitza und David Martinez, im Juni zurück. (SDA)

Bis mindestens Dienstag keine Swiss-Flüge nach Tel Aviv

Luftfahrt Wegen der unberechenbaren Lage in Israel nach dem Angriff der islamistischen Hamas-Organisation fliegt die Airline Swiss bis mindestens Dienstag nicht nach Tel Aviv. Sie beobachtet die Lage genau und steht in engem Kontakt mit den Behörden. Betroffene Fluggäste können sich das Geld für sämtliche Tickets für Flüge zwischen dem 7. Oktober – dem Tag des Angriffs – und dem 31. Dezember zurückerstatten lassen, wie die Swiss

gestern mitteilte. Voraussetzung ist, dass die Tickets vor dem 7. Oktober ausgestellt wurden. Kundinnen und Kunden, die über ein Reisebüro oder einen Drittanbieter buchten, müssen sich dort um die Rückerstattung bemühen.

Das Aussendepartement rät wegen des bewaffneten Konfliktes von touristischen und anderen nicht dringenden Reisen nach Israel ab. Von Reisen in einzelne Landesteile wird zudem generell abgeraten. (SDA)